

Dmitri Popov | Ilia Milstein

# Julia Timoschenko

Die autorisierte Biografie

**REDLINE** | VERLAG

© des Titels »Julia Timoschenko« (ISBN 978-3-86881-362-3)  
2012 by redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

## ERSTES KAPITEL

# Die drei Arreste der Julia Timoschenko

Die Tür der Zelle Nr. 242 des Lukjaniwska-Gefängnisses schwingt auf, und sie geht hinein. Es ist dieselbe Zelle, in der sie vor zehneinhalb Jahren 42 Tage verbringen musste. Heute ist der Raum kaum wiederzuerkennen. Wo früher ein mit Metallplatten vernageltes Fenster war, ist inzwischen eine undurchsichtige Bauglasscheibe eingelassen. Den klassischen Kübel aus Sowjetzeiten ersetzt eine Sanitärzelle hinter einer kleinen Trennwand. Zwei Betten, ein Tisch, ein Kühlschrank, ein Wasserkocher. Gut zehn Jahre zuvor hatte sie, entsetzt über den Gestank und Dreck, ihren Rechtsanwalt gebeten, ihr eine Fußmatte und Gummihandschuhe mitzubringen. Nun blitzt alles in kasernenhafter Sauberkeit.

Die kleine Frau auf Stöckelschuhen und in einer durchgeschwitzten Bluse, die am Morgen noch blendend weiß gewesen ist, lässt sich auf dem Bett nieder. In der Zweierzelle ist sie zunächst allein. Ihren berühmten Zopf musste sie öffnen – Haarnadeln sind im Untersuchungsgefängnis nicht erlaubt. Ihre gepackte Tasche, die sie vorausschauend zu jeder Gerichtsverhandlung mitgenommen hatte, musste sie ihrem Anwalt überlassen. Er wird sie ihr am Abend oder spätestens am nächsten Tag bringen.

Zehneinhalb Jahre zuvor war Julia Timoschenko ebenfalls auf eine Haft gefasst gewesen. Und in der Tasche, die sie nicht aus der Hand gegeben hatte, befand sich ungefähr das Gleiche wie jetzt. Seife, ein

Handtuch, Wäsche, ein Trainingsanzug, Turnschuhe, Socken, Hygieneartikel, Tütensuppen, Plastikgeschirr, Zahnpasta, Hautcreme. Hinzugekommen sind allenfalls Medikamente. Außerdem wurde sie 2001 im Monat Februar inhaftiert, da brauchte sie warme Sachen, und nun, im heißen August des Jahres 2011, benötigt sie eher leichte Kleidung.

Warum dieselbe Zelle? Ist das der schwarze Humor der Gefängniswärter? Oder der Sonderstatus eines VIP-Kerker, den sie ihrer ersten Haftzeit verdankt? Am wahrscheinlichsten ist es eine Geste von Präsident Janukowitsch gegenüber dem Westen: Schaut mal, wie viel humaner als Kutschma ich bin, wie viel näher ich Europa stehe. Dieselbe Zelle, aber nicht wiederzuerkennen.

Gut zehn Jahre zuvor hatten die Gefängniswärter an Timoschenko einen alten Trick aus dem Arsenal des sowjetischen KGB angewandt: Die Tür wurde zugeknallt, und in der Zelle ging das Licht aus. »Man möchte sofort mit den Fäusten gegen die Tür hämmern und schreien, sie sollen das Licht wieder anmachen«, bekannte sie nach ihrer Freilassung. Die Dunkelheit bricht den Willen eines Neulings, bereits beim ersten Verhör wird der Häftling nervös und sagt bereitwillig alles Mögliche über sich und andere aus. Damals hatte sie jedoch nicht den Kopf verloren. Schweigend hatte sie ihre Tasche auf den Fußboden gestellt und sich daraufgesetzt. Später war das Licht wieder angeschaltet worden. Es ist ihre dritte Haftstrafe, und jedes Mal war es ein Schock für sie. Noch eine Minute zuvor war sie frei, reich, glücklich – und schon fällt hinter ihr krachend die Tür ins Schloss, und sie ist keine Gasprinzessin mehr, keine Abgeordnete, keine Ministerpräsidentin, sondern eine einfache Insassin eines postsowjetischen Gefängnisses. Opfer des Regimes, der Umstände, des eigenen maßlosen Ehrgeizes, einer hemmungslosen Herrschsucht, einer verzweifelten Kühnheit, einer pathologischen Gier – Zutreffendes bitte unterstreichen.

»Sofort überrollt einen das Grauen. Sobald sie einem den Haftbeschluss verlesen, man in ein Auto steigen muss, von großen Männern der OMON-Sondereinheit umgeben ist, die einen eisig anschauen ... Wenn sie die Fingerabdrücke nehmen wollen und einem die Finger mit Farbe beschmieren ... « – auch diese Zeilen stammen aus den Erinnerungen von vor zehn Jahren.

Diesmal braucht es gleich mehrere Hundert »großer Männer der OMON-Sondereinheit«, um sie abzuführen. Als nach der einstündigen Sitzung Richter Kirejew seinen Beschluss verliest: »In Hinsicht auf die Systemverstöße, die Behinderungen bei der Wahrheitsfindung und die Ordnungswidrigkeiten im Verhandlungsverlauf hat das Gericht beschlossen, die Unterbindungsmaßnahme des Gewahrsams anzuwenden«, springen ihre Anhänger, die unter den Prozessbeobachtern in der Mehrheit sind, von ihren Plätzen auf und skandierten: »Schande!«, woraufhin der Saal von ungefähr 30 Milizionären gestürmt wird. Timoschenko bittet darum, man möge ihr keine Handschellen anlegen, und wendet sich an die Menschen im Saal: »Alles Gute, meine Lieben!« Sie verlässt in Begleitung einer Wachmannschaft den Saal, in dem eine regelrechte Prügelei losbricht. Abgeordnete versuchen, in das Zimmer der Wachmannschaft einzudringen, zu dem Angehörige der Sondereinheit »Berkut« den Zugang versperren. Sie stürmen auch auf die Straße, zu dem Gefangenentransporter, der Timoschenko ins Untersuchungsgefängnis bringen soll – aber auch die Treppe ist gesperrt. Julia Timoschenko wird auf den Hof geführt. Zuvor hat »Berkut«, indem sie den Protestierenden vor dem Gerichtsgebäude den Weg versperren, das Tor geschlossen, durch das man auf Kiews zentralen Boulevard Kreschtschatik gelangen kann. Als Timoschenko den Gefangenentransporter besteigt, umringen etwa 300 Milizionäre das Fahrzeug. Der Gefangenentransporter setzt sich in Bewegung, fährt aus dem Torbogen und zwingt sich durch die Menge. Zu diesem Zeitpunkt haben Timoschenkos Anhänger bereits die Metallumzäunungen des Petschersker Bezirksgerichts demontiert und auf die Fahrbahn geworfen, um die Durch-

fahrt zu behindern. Als sich das Fahrzeug mit einem dreifachen Ring von »Berkut«-Einheiten langsam über den Kreschtschatik bewegt, kommt es zu einer regelrechten Schlägerei. Die Tollkühnsten von ihnen versuchen sogar, sich vor die Räder des Fahrzeugs zu legen, werden aber von Milizionären weggezerrt. Durch das vergitterte Fenster kann Julia Timoschenko einen Abschiedsblick auf den Maidan werfen, bevor der Gefangenentransporter das Stadtzentrum verlässt.

Die drei Arreste sind wie drei Abschnitte ihres Lebens. Einzigartig ist die Art dieser Arreste. Stets ist sie aufgrund strafrechtlicher Tatvorwürfe inhaftiert worden. Und jedes Mal war ihr politisches Wirken der eigentliche Grund.

Im März 1995 war ihr nicht viel Zeit geblieben, um einen Schreck zu bekommen. Die Ereignisse hatten sich überschlagen. Beim Einsteigen in das Flugzeug von Saporischja nach Moskau fanden Zollbeamte bei ihr unangemeldete Valuta in einer Menge, die für eine große Bestechung gereicht hätte, und noch mehr ukrainisches Geld. Es wurde ein Protokoll aufgesetzt. Einige Tage später verhaftete man Julia Timoschenko. Dennoch hegte die Themis von Saporischja gegen sie keine sonderlichen Ambitionen. Die Fragen kamen von der Kiewer Obrigkeit – und richteten sich an ihren damaligen Protektor Pawlo Lasarenko, den »Paten« von Dnipropetrowsk. Lasarenko hatte den Präsidentenposten im Auge, was bei Präsident Leonid Kutschma verständlicherweise Widerstand auslöste. Die junge Dame wurde, nachdem sie ihr Gepäck aufgegeben hatte, das Opfer knallharter Männerspiele. Ihr Protektor holte sie allerdings einigermaßen schnell wieder aus dem Untersuchungsgefängnis heraus.

Die Strafsache, die zu ihrer Verhaftung im Februar 2001 führte, war um einiges ernster. Was waren da schon die 26 000 Dollar, die der Zoll von Saporischja bei ihr gefunden hatte! Diesmal wurde sie zweier Vergehen beschuldigt: Schmuggel und Steuerhinterziehung. In Sachen Schmuggel zählte die Generalstaatsanwaltschaft mehr als ei-

ne Milliarde Dollar zusammen – eine astronomische Summe für die Mitte der Neunzigerjahre bettelarme Ukraine. Lasarenko hatte mit dieser Sache nichts mehr zu tun. Die Gasprinzessin persönlich, und nicht der nach Amerika entschwundene »Pate«, war nun die intime Todfeindin des Präsidenten. Entlassen vom Posten des Vizepremi-ers, trat sie feurig für »Eine Ukraine ohne Kutschma« ein. Sie schuf ein Forum zur nationalen Rettung – den Vorreiter für die orangene Unabhängigkeitsbewegung. Sie brach einen Streit vom Zaun im Zu-sammenhang mit der Ermordung des Journalisten Gongadse. Man begann, sie auch international wahrzunehmen. Man erzählte sich, Kutschma habe sich 48 Stunden vor ihrer Verhaftung – gewisserma-ßen als lebendes Pfand – endgültig dazu entschlossen, Timoschenko festzusetzen, als er in Dnipropetrowsk auf Putin getroffen sei. Aber sie hatte keine Angst mehr vor dem Gefängnis, sie wusste genau, dass aus dem Untersuchungsgefängnis der Weg an die Macht für sie am kürzesten sein würde. Sie war davon überzeugt, dass sie ein noch stärkerer Protektor als Lasarenko herausholen würde – das ukraini-sche Volk selbst. Und sie hatte sich nicht geirrt.

Im Prozess von 2011 ist indessen von 100 Milliarden Griwna die Rede, und Timoschenko wird des Landesverrats beschuldigt. »Ver-räterisch« sei der Vertrag über die Lieferung russischen Gases in die Ukraine, den sie als Ministerpräsidentin unterzeichnet hat. Für russisches Gas werden von der Ukraine nun überhöhte Zahlungen erwartet, höhere Summen, als selbst deutsche Verbraucher an Gaz-prom überweisen. Präsident Janukowitsch, der das Gefängnis nicht nur vom Hörensagen kennt, ging um einiges entschlossener vor als Kutschma. Er träumte tatsächlich davon, Timoschenko hinter Gitter zu bringen, und zwar für lange, so wie Putin Chodorkowski hinter Gitter gebracht hatte. Im Unterschied zu Kutschma, der 2001 nicht die Gefahr erkannt hatte, die von Timoschenko für ihn ausging, war sich Janukowitsch beim Erlass des Befehls über eine gerichtliche Untersuchung sicher, es mit seiner allergrößten Feindin zu tun zu haben.

Apropos, sie werden mittlerweile recht oft miteinander verglichen – Julia Timoschenko und Michail Chodorkowski – und das nicht ganz grundlos. Es gibt einige Gemeinsamkeiten in den Werdegängen des russischen Ölmilliardärs und der Gasprinzessin. Die Einleitung eines Gerichtsverfahrens, die durch eine persönliche Abrechnung motiviert ist. Richterliche Willkür als Verhaltensprinzip der Machthaber gegenüber der Opposition. Die Serie als Genre in diesem überlangen Kinofilm. Sogar die Zahl der Folgen ist gleich, bisher waren drei davon zu sehen, und das ist für ein Menschenleben sehr viel.

Beim ersten Mal wurde Chodorkowski wegen Steuerhinterziehung verurteilt. Im Verlauf des zweiten Prozesses stellte sich heraus, dass er »das ganze Öl gestohlen« hat, und es ist nicht auszuschließen, dass man künftig versuchen wird, ihm etwas noch Schlimmeres anzuhängen. Nicht umsonst hat Putin von »nachgewiesenen Morden« und »blutigen Händen« gesprochen.

Auch über Julia Timoschenko soll mehrfach zu Gericht gesessen werden: Diesmal wird sie der Steuervergehen, der Veruntreuung von Staatsgeldern und des Amtsmissbrauchs bezichtigt. Überdies sprechen die Staatsanwälte mittlerweile von ihrer Beteiligung am Mord eines Abgeordneten im Jahr 1996.

Es gibt auch Unterschiede. Denn Präsident Putin war, indem er über das Schicksal von Chodorkowskis Konzern YUKOS, seine Eigentümer und Topmanager bestimmte, vor allem die Aneignung der erfolgreichen Firma wichtig gewesen. Politiker im direkten Sinn ist Chodorkowski nicht gewesen oder noch nicht geworden. Julia Timoschenko hingegen hat zweimal die Regierung geleitet, bei den letzten Wahlen um das Präsidentenamt gekämpft und erst im zweiten Durchgang gegen Janukowitsch verloren. Und sie ist bis heute eine der beliebtesten Politikerinnen in der Ukraine.

Der Hauptunterschied zwischen beiden gehört jedoch in die Bereiche Psychologie und Verhaltensstrategie. Chodorkowski ist ein zurückhaltender, pragmatischer und verschlossener Mensch. Wir können lediglich Vermutungen darüber anstellen, welche Gefühle ihn beherrschten, als er bei Gericht seine Unschuld beteuerte. Und auch darüber, wie sein persönliches, zutiefst duldsames Verhältnis zu Putin aussieht. Lady Ju hingegen verbirgt ihre Empfindungen nicht, und auch nicht den Hass und die Verzweiflung bei dem Gedanken, dass sie gegen den ihrer Meinung nach erbärmlichsten aller Lenker der Ukraine verloren hat – gegen Viktor Janukowitsch.

Einige, die Chodorkowski aufrichtig eine baldige Freilassung gewünscht haben, fragten sich an den Tagen seines letzten Prozesses befremdet, warum er selbst nach so vielen Jahren Strafkolonie weiterhin die ihm aufgezwungenen Spielregeln einhält und dem System treu bleibt, das er selbst als kriminell eingestuft hat. Warum er nicht seine gläserne Angeklagtenzelle als Tribüne benutzt, um, den Rahmen seines Falls verlassend, Putins Regime, dessen Teil er selbst einmal gewesen ist, einen Schlag zu versetzen. Warum er es vorzieht, zu ironisieren, wenn man zetern und zanken muss. Manchmal wird er sogar mit den Angeklagten der Schauprozesse der Dreißigerjahre verglichen, die Stalins System bis zu ihrer Erschießung treu geblieben waren.

In diesem Sinne ist Julia Timoschenkos Prozess ein Fall für die Lehrbücher; wenn nicht für die der Jurisprudenz, so doch auf jeden Fall für die der Politologie. Sie hat ihre Verhandlung in eine Bühne verwandelt. Sechs Wochen vor ihrer Haft hat sie gespottet, gebrandmarkt, gelacht, schonungslos um sich geschlagen, andere mit ihren hohen Absätzen durchbohrt und mit voller Wucht zugeschlagen. Alle bekamen etwas ab – der Richter, die Staatsanwälte und das ukrainische Rechtssystem im Allgemeinen, aber ihr Hauptgegner war selbstverständlich Präsident Janukowitsch. Timoschenko brachte es nicht nur fertig, an allen von ihr eröffneten Fronten zu kämpfen,

sondern auch jede Wendung des Prozesses auf Twitter zu kommentieren, wobei ihr kein Schmähwort zu peinlich war. Der Häufigkeit der Blogeinträge nach zu urteilen, wuchs das Publikum ihrer mehrteiligen Gerichtsshow beständig an.

Am 5. August – dem Tag ihrer Verhaftung – ist sie in Höchstform. Das Opfer der höhnischen und schonungslosen Angeklagten ist nun der vor Gericht geladene Ministerpräsident Nikolaj Asarow, der Timoschenkos Arbeitszimmer unmittelbar nach Janukowitschs Sieg bezogen hat.

»Die von Timoschenko unterzeichneten Verträge über die Lieferung von russischem Gas führen das Land in den Bankrott«, beginnt er. »Die Vereinbarungen waren ein Verrat am Land und seinen Bürgern. Ich vermute, Timoschenkos Ziel war ein Wahlsieg.«

Nachdem Timoschenko die Beschuldigung schweigend und mit einem Lächeln angehört hat, wendet sie sich an das Gericht: »Ich habe nichts von dem verstanden, was Asarow gesagt hat. Ich verstehe den ukrainischen Premierminister nicht, er spricht Russisch. Und ich verstehe keine andere Sprache außer der ukrainischen.«

Das ist ein Schlag ins Gesicht. Asarows dürftige Kenntnisse der ukrainischen Sprache sind schon lange Thema unzähliger Witze im ganzen Land. Ihre Offensive ausweitend, fordert Timoschenko, man möge einen Dolmetscher zum Prozess hinzuziehen. Der Staatsanwalt protestiert, und der durch den endlosen Spott ermüdete Richter Kirejew fängt an herumzukreischen. Erneut fordert er sie auf, das Gericht nicht zu beleidigen, und erneut bekommt er nur einen abschätzig-beißenden Blick zur Antwort.

Timoschenko wendet sich dem Zeugen zu. Jetzt will sie etwas über Asarows Bildungshintergrund wissen. Der Premierminister läuft dunkelrot an: »Ich bin Geophysiker, habe promoviert, bin Mitglied

der Akademie der Wissenschaften. Aber ich bin seit 20 Jahren in der Wirtschaft. Und Sie haben unsere Wirtschaft dermaßen zusammenbrechen lassen, wie es noch in keinem Land der Welt geschehen ist! Für uns ist wichtig, dass die Ukraine Gas hat und keine Probleme. Um das zu erreichen, müssen wir vor allem Timoschenko vom Amt des Premiers fernhalten.«

Timoschenko hat erreicht, was sie wollte. Asarow ist persönlich geworden. Aber auf diesem Feld hat das Akademiemitglied nicht die geringste Chance: »Erzählen Sie uns lieber davon, wie Sie Ihrem Sohn jeden Tag Staatsgelder überweisen. In Sachen Bestechung haben Sie langjährige Erfahrungen! Nur durch ein Wunder mussten Sie sich nicht für Ihr Vorgehen im Jahr 2005 verantworten, weil Juschtschenko Ihnen verziehen hat. Erzählen Sie doch mal, wie die Firma »RosUkrEnergio« den Zutritt zum ukrainischen Gasmarkt bekommen hat. Und antworten Sie doch bitte auf Ukrainisch.«

Als sich das Gericht zur Beratung zurückzieht, taucht auf Timoschenkos Seite bei Twitter folgender Kommentar auf: »Danach zu urteilen, was Asarow von sich gibt, braucht er keine Vernehmung, sondern ein MRT, dann eine Massage, Lindenblütentee und absolute Ruhe ☺. Bereits in der Wortverbindung »Asarow wird vernommen« liegt etwas Positives und Ermutigendes. Es wird nicht das letzte Mal sein, denke ich ☺☺☺. Ein bisschen Vernehmung noch, und Kirejew wird Asarow um Vergebung und seinen Segen bitten ... Gut, dass Kirejew die »Kutte« trägt und nicht Asarow.«

Kaum ist der Gefangenentransporter hinter den Toren des Lukjaniwska-Gefängnisses verschwunden, taucht Julia Timoschenko persönlich im Äther auf. »Heute bin ich noch in Freiheit«, wendet sie sich in der Fernsehaufzeichnung, die vor ihrer Verhaftung gemacht wurde, an das Land und die Welt, »aber morgen werde ich bereits im Gefängnis sein. Ich weiß, worauf ich mich einlasse, und ich weiß ebenfalls, dass ich noch gestärkter zu Ihnen zurückkommen wer-

de. Außer Janukowitschs bestechlichen Gerichten gibt es noch andere, höhere Gerichte. Es gibt den Europäischen Gerichtshof, vor dem meine politische Unschuld bewiesen werden wird. Und es gibt das Gottesgericht, vor dem einen keine Macht und kein Schmiergeld schützt.<

### Das Gottesgericht? Der Europäische Gerichtshof? Das Volk?

Im Februar 2001, als sie zum ersten Mal ins Lukjaniwska-Gefängnis kam, symbolisierte Julia Timoschenko eine glückliche, unbekannte Ukraine – ohne Kutschma und seine »Dnipropetrowsker Mafia«, derer alle überdrüssig waren. Es sollte eine Ukraine der erneuerten Eliten sein, die eine europäische Zivilisation anstrebt. Jeanne d'Arc in ihrem Kerker verkörperte diesen Zorn und diesen Traum.

Leider sind von jener Ukraine nur Träume und Erinnerungen geblieben, die vorwiegend bitter sind. Die Revolution der Nomenklatura, die auf dem Platz der Unabhängigkeit, Maidan, begann, schlug in ein langjähriges Ränkespiel der »orangenen« Anführer um und mündete in den ruhmlosen Abgang Juschtschenkos und den Sieg Janukowitschs, der aus der politischen Sphäre fast alle entfernte, die ihm 2004 auf seinem Weg zur Macht behindert hatten. Damals, zu Zeiten Kutschmas, war Timoschenko fähig gewesen, Hunderttausende ihrer Anhänger auf den Unabhängigkeitsplatz zu holen. An diesem Tag sind es einige Hundert.

Der Westen? Von ihm mag noch etwas zu erhoffen sein, auch wenn natürlich nicht mehr so klar wie früher. Wie Millionen von Ukrainern ließen sich auch die europäischen Politiker von der orangenen Revolution verzaubern. Und waren genauso schnell enttäuscht, als die Revolution in einen erneuten Stillstand mündete. Janukowitschs dumpfe Brutalität gegenüber Timoschenko lähmte sie, doch während sie 2001 noch eine klare Alternative zur ukrainischen Regierung gesehen hatten, gibt es nun für sie keine mehr. Julia Timo-

schenkos Hoffnung ist wohl nicht der abstrakte Westen, sondern ihre politischen Gefährten – die Chefs der europäischen Volksparteien, zu denen auch ihre eigene Partei Batkiwtschyna gehört: Nicolas Sarkozy, dem François Hollande im Amt folgte, Donald Tusk, Angela Merkel. Die ganz besonders. Bei ihr kann man überdies auf weibliche Solidarität hoffen.

Ein weiterer Trumpf ist die bevorstehende Fußball-EM. Das gesamte Land hat sich auf die Anreise der Gäste vorbereitet, und für Janukowitsch ist es die Chance, der Welt eine neue Ukraine zu zeigen, die ihre Stadien nicht schlechter renoviert hat als die VIP-Zelle im Lukjaniwska-Gefängnis. Julia Timoschenko weiß, dass sie eine Chance hat, dem Präsidenten diesen Festtag, wenn auch nicht vollkommen zu verderben, so doch stark zu trüben.

Und dennoch, selbst wenn sie tatsächlich auf die Hilfe der Europäer hofft, weiß Timoschenko nur zu gut, dass sich ihr Schicksal hier, in der Ukraine entscheiden wird. Und auch etwas anderes dürfte ihr klar sein: Der Arrest ist ihre letzte Chance, das Vertrauen der Wähler wiederzugewinnen. Die Ukraine hat den endlosen, politisch völlig sinnlosen Reigen ihrer drei Spitzen Juschtschenko, Timoschenko und Janukowitsch satt. Angefangen mit dem Bruch der beiden Anführer des orangenen Maidan 2005, liefen die Machenschaften innerhalb des politischen Prozesses im Land immer nur auf eine Frage hinaus: Welche beiden aus diesem Dreigespann tun sich als Nächstes zusammen, um den Dritten endgültig zu erledigen? Es gab keine ideologischen Tabus mehr. Jede Machtkombination war mehrmals erprobt, und keine von ihnen hatte Stabilität gebracht. Die Ukraine ist des absurden politischen Theaters vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Katastrophe im Land und der Weltwirtschaftskrise längst gründlich überdrüssig.

Mehr als die anderen hat Julia Timoschenko das Herz ihrer Wähler verstanden. Nicht ohne Grund besteht das Emblem ihrer Partei aus

einem roten Herzen. An das Herz der »einfachen Ukrainer« (und nicht an ihren Verstand oder, sagen wir, an ihre Erinnerung an frühere politische Ränkespiele) hat sie sich jedes Mal gewandt, wenn die Geburtswehen neuer Wahlen einsetzten. Sehr gut erinnert sie sich auch an die Formel ihres Triumphs von 2001. Ausgangspunkt ihrer unglaublichen politischen Karriere waren ausgerechnet jene 42 Tage, die sie in der Zelle Nr. 242 des Lukjaniwska-Gefängnisses verbracht hatte. Und es war nicht nur der Zorn der Wähler auf den Präsidenten, der sie zu den Höhen des politischen Olymps aufsteigen ließ, sondern auch das Mitgefühl mit der zarten, hilflosen, von Krankheiten gezeichneten, gleichwohl ungebrochenen Gefangenen, die keine Angst kennt im Kampf für das Gemeinwohl.

Julia Timoschenko wird sich denken können, dass der Preis, den sie für ihre Rückkehr in die Politik zahlen muss, unendlich hoch ist. Und sie wird wissen, dass sie, wie so oft im Laufe ihrer Karriere, einfach keine Wahl hat.

Am 5. August 2011, als die schwere Tür hinter ihr ins Schloss fällt, glaubt die 50-jährige Julia Timoschenko noch fest daran, dass alles in ihrem Leben soeben erst beginnt.